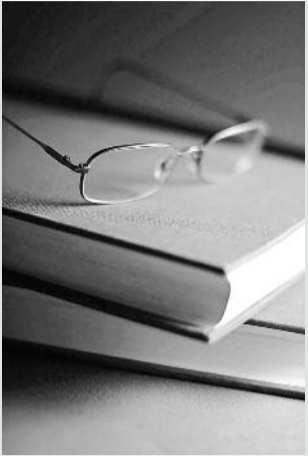


## EDITORIAL

Liebe Leserin,  
lieber Leser



Im alten «Schulbüchlein» kann die «Disziplinar-Verordnung» nachgelesen werden, die das «Betragen des Schülers in und ausserhalb der Schule» auflistet. So wird darin zum Beispiel jedes Zuspätkommen und jede «Saumseligkeit» mit einem Notenabzug oder je nach Bedeutung und Schwere derselben sogar mit der im Art. 66 des Gesetzes vorgesehenen Busse bestraft. Viele ältere Leute erinnern sich wohl noch schmerzhaft daran, was «Disziplinarstrafen» früher bedeutete. Zwar bestanden die meisten Strafen darin, einen Satz oder ein einzelnes Wort hundert Mal zu schreiben, doch wurde sehr oft auch von einer zünftigen Ohrfeige, von einem Hieb mit dem Lineal auf die Finger oder von Prügeln auf den Allerwertesten nicht abgesehen. Manche Schüler liessen sich deshalb von ihren Müttern runde Lederteile auf die Innenseiten des Hosenbodens aufnähen (oder stopften ihn mit Zeitungspapier aus), damit es weniger schmerzte. Viele andere «Sünder» aber kassierten zusätzlich zur drakonischen Strafe des Lehrers auch noch daheim ein Donnerwetter samt «Gretza» vom Vater – für ein und dasselbe Vergehen. Die Bestrafung hat sich im Verlauf der Zeit beträchtlich verändert. Und doch glauben auch heute noch erschreckend viele junge Eltern, dass der eine oder andere Klaps, die eine oder andere Ohrfeige den Kindern nicht schaden könne. Als ob elterliche Autorität nicht auch ohne körperliche Bestrafung, seelische Verletzung oder sonst entwürdigende Erziehungsmassnahmen auskommen würde...

Hildegard Stucky-Brantschen

## AUFRUF

Bestimmt haben auch Sie unzählige Erinnerungen an Ihre Kindheit. In unserer Rubrik «Erinnerungen» haben Sie die Gelegenheit, uns zu erzählen, wie das Leben damals wirklich war, welches Ereignis Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist (z. B. als das Telefon ins Dorf kam, mit welchen Spielsachen und Spielen man sich vergnügt hat, wie Weihnachten, Ostern etc. gefeiert wurden etc.).

Melden Sie sich doch bitte bei der Redaktion:  
h.stucky@walliserbote.ch  
Tel. 027 922 99 88

Erinnerungen | Rudolf Kronig lässt seine Schuljahre in Glis Revue passieren (Teil 1)

# Schiefertafel und blaue Zehen

Im Buch «Vorbei – doch unvergessen», das vor Kurzem in der Schriftenreihe des Vereins Pro Historia Glis erschienen ist, beschreibt Rudolf Kronig auf sehr anschauliche Art und Weise das bauerliche Leben im Jahreszyklus. Mit Auszügen aus seinen Memoiren über Schuldauer, Schulweg, Schulkleidung und Bestrafung werfen wir einen ersten spannenden Blick in die «guten» alten Zeiten.

Die obligatorische Schulzeit dauerte in den 40er-Jahren noch acht Jahre, also vom 7. bis zum 15. Altersjahr. Nach der 7. Primarklasse konnte mit einer Prüfung der Eintritt ins Kollegium versucht werden. Wer nach der 8. Primarklasse weder eine Lehre noch eine sonstige Weiterbildung begann, musste zur Wiederholungs- oder Ergänzungsschule antreten. Wer die obligatorische Schulzeit mit ungenügenden Noten abschloss, hatte ebenfalls «Anrecht» auf ergänzende Ausbildung, «Strafschule» genannt. Das Schuljahr dauerte vom 2. November bis zum 30. April, jeweils von Montag bis Samstag. Am Dienstag oder Donnerstag war nachmittags schulfrei. Das Lehrpersonal wurde nur während der Schulzeit, also nur während sechs Monaten entlohnt. Für den Rest des Jahres musste es also einem Nebenerwerb nachgehen.

## Züchtigungen

Einen Kindergarten gab es in der – damals noch autonomen – Gemeinde Glis nicht. Erste Vorschulkenntnisse wurden von den Eltern oder älteren Geschwistern vermittelt. Das soziale Verhalten in der Gemeinschaft, das heute in Kinderkrippen und Kindergärten vermittelt werden muss, konnte damals in den meist grossen Familien noch erlebt, «am Objekt geübt» werden.

Erste Hinweise, was mich in der Schule erwartete, erhielt ich denn auch von den Eltern und den älteren Geschwistern. Waren wir Buben beispielsweise ungehorsam oder stellten wir mal etwas an, wurde uns mit der Lehrerin der ersten Primarklasse, einem Fräulein T., gedroht.

## «Für ungezogenes Verhalten gab es brutale Prügel»

Die pädagogischen Fähigkeiten dieser bereits bestandenen, ledigen Jungfer standen etwa im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Strenge, um nicht zu sagen, zu ihren sadistischen Neigungen. Für ungezogenes Verhalten, aber auch für ungenügende Leistungen gab es brutale Prügel. Eine ihrer Spezialitäten bestand darin, Schulkindern den Kopf in die WC-Schüssel zu stecken, während sie ihnen den Hosenboden versohlte. Es kam auch vor, dass sie Buben derart versohlte, dass sie vor Schmerz kaum mehr sitzen konnten.



Die Schiefertafel: Zusammen mit einem metallenen Griffel zum Schreiben und dem Schwamm zum Reinigen ein unverzichtbares Schulgerät.

FOTO AUS «ALTES HANDWERK UND BRAUCHTUM IM OBERWALLIS» VON MAURUS SCHMID

## Der erste Schultag

Heute, wo Lehrpersonal für geringste körperliche Bestrafungen zur Rechenschaft gezogen wird, kann ein solches Verhalten gar nicht mehr nachvollzogen werden. Dabei waren wir damaligen Schulkinder, wenn auch keine Engel, so doch wahrscheinlich besser und strenger erzo-gen worden als die heutigen Zöglinge.

## «Eine ganze Generation musste diese Art von «Pädagogik» über sich ergehen lassen»

Da jedoch die geistliche und weltliche Behörde diese Lehrerin deckte, musste eine ganze Generation diese Art von «Pädagogik» über sich ergehen lassen. Verständlicherweise sah ich deshalb mit sehr gemischten Gefühlen dem ersten Schultag entgegen.

Zum Glück für uns angehenden Erstklässler hatte die erwähnte Lehrerin den Zögling einer Familie derart «bestraft», dass dieser ärztlich behandelt werden musste. Da diese Familie über die nötigen Beziehungen verfügte, musste die Lehrerin Glis verlassen. Man fand für sie einen neuen Einsatzort in Salgesch. Offenbar wurde erwartet, dass sich das kleine Weindorf die besonderen Methoden der Abgeschobenen eher gefallen lassen würde. Die Salgescher waren allerdings cleverer als die Gliser. Schon nach sehr kurzer Zeit war es mit dem Gastspiel in Salgesch aus und Fräulein T. wurde endlich aus dem Schulbetrieb entlassen. So kam es, dass ich am 2. November 1947 bei der Ursuli-

nenschwester Gregoria zu meinem ersten Schultag antrat. Schwester Gregoria war eine korrekte, gute, mütterliche Lehrerin, an die sich viele Gliser gerne erinnern.

## Gefährlicher Schulweg

Unser täglicher Schulweg führte vom Haus im Wickert der «Holzeri-Wasserleitung» entlang zur «Hohflüö», die steinige Gasse hinunter zur alten Napoleonbrücke und dann über die Napoleonstrasse auf den Gliser Dorfplatz. Das waren pro Weg rund 30 Minuten, im Winter wesentlich mehr.

Der Schulweg war im Winter nicht ungefährlich: Während des Winters wurden nämlich die bereitgestellten Holzstämme über die grossen Holzschleifen und den vereisten Wickertweg zur Napoleonbrücke transportiert. Einmal auf den Weg gebracht, glitten und sausten diese wie von selbst zur Auffangvorrichtung bei der Napoleonbrücke. Es galt also, auf dem Schulweg höllisch auf die zu Tal donnern den Holzstämme aufzupassen und rechtzeitig bergwärts auszuweichen. Nach den Holztransporten war der Weg derart vereist, dass eine neue Wegspur gezogen werden musste.

## «Es galt, höllisch auf die zu Tal donnern den Holzstämme aufzupassen»

Die blanken Holzschleifen stellten zudem bei ergiebigem Schneefall eine nicht zu unterschätzende Lawinengefahr dar. Ergiebige Schneefälle hatten für uns Buben aber auch positi-

ve Seiten. Ergab sich dabei doch die Gelegenheit, der Schule wegen «höherer Gewalt» einen Tag fernzubleiben.

## «Einfach und anspruchslos, doch immer peinlich sauber...»

Es kam aber auch immer wieder vor, dass die Guggsaden Weg oberhalb der «Hohflüö» vollständig mit Wächten (Schneeüberwehungen) zuschüttete, in die man dann bis über die Hüften einsank. Nicht zu vergessen, dass am westlichen Wegrand lotrechte Felsen über hundert Meter tief zur Saltina abfallen.

## Die Schulkleidung

Die Schulausrüstung für die erste Primarschulklasse war einheitlich und bescheiden. Die Schultasche aus festem, mit einer dünnen Schicht Kunstfell überzogenem Pappkarton enthielt lediglich eine in Holz gerahmte Schiefertafel mit linierter Vorder- und kariertes Rückseite, einen metallenen Griffel zum Schreiben und einen Schwamm zum Reinigen der Schiefertafel. Dazu kam im Verlauf des ersten Schuljahres das erste Lesebuch.

Einfach und anspruchslos, doch immer peinlich sauber war unsere Kleidung: knielange Hosen, ein schafwollener Pullover, schafwollene Strümpfe, während der warmen Jahreszeit bis zu den Knien, während des Winters über die ganze Beinlänge reichend. Letztere wurden dann mit einem Knopf an den wollenen Unterhosen festgemacht. Bis auf die, aus dünnem Leder gefertigten und genagelten Schuhe war unse-

re ganze Kleidung «hausgemacht». Die Wolle unserer Schafe wurde von der Mutter während des Winters am Spinnrad gesponnen und dann dem Kloster St. Ursula in Brig zum Färben gebracht. Die Mutter und die Schwestern strickten dann, was die Familie fürs ganze Jahr benötigte. Fast alle übrigen Kleider wurden von unserer ältesten Schwester Ida auf einer fussbetriebenen Singer-Nähmaschine genäht.

Während des Hochwinters trugen wir Schuhe mit hölzernen Sohlen, die der Vater mit dem notwendigen Nagelwerk versah. Sie schützten zwar gut gegen Nässe, aber weniger vor Kälte. Es kam deshalb regelmässig vor, dass wir abends daheim die vor Kälte blauen Zehen in warmem Wasser auftauen mussten. Zudem bildete der Schnee auf den Holzsohlen Stollen, sodass wir fast wie auf Stelzen herumliefen. Da wir Buben auch im Winter kurze Hosen trugen, schützten wir die Beine mit ausgemusterten Armee-Wadenbinden, die vom Schuhrand bis unter die Knie um die Beine gewickelt wurden.



Rudolf Kronig war beruflich als Güter- und Lagerhausverwalter in Brig tätig. Nach seiner Pensionierung brachte er die Erinnerungen an die Kindheit und Jugend im Wickert zu Papier.